



Curtis
Sittenfeld

JANE AUSTEN



NEU ERZÄHLT

Vermählung

nach

«Stolz und Vorurteil»

Roman

HarperCollins

Curtis Sittenfeld

Vermählung

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Sabine Schilasky

Harper
Collins

HarperCollins®



Copyright © 2017 by HarperCollins
in der HarperCollins Germany GmbH

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
Eligible

Copyright © 2016 by Curtis Sittenfeld
erschieden bei Random House,
ein Imprint von Penguin Random House LLC, New York

Covergestaltung: Hafen Werbeagentur, Hamburg

Coverabbildung: GreyLila / Shutterstock

Redaktion: Maya Gause

ISBN E-Book 9783959676748

www.harpercollins.de

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

Für Samuel Park,
meinen lieben, Austen-begeisterten Freund

Wenn es mit der Welt zu Ende geht,
möchte ich in Cincinnati sein, denn das hinkt der Zeit
immer zwanzig Jahre hinterher.

Mark Twain

TEIL I

Lange vor seiner Ankunft war in Cincinnati allgemein bekannt, dass Chip Bingley auf der Suche nach einer Ehefrau war. Zwei Jahre zuvor hatte Chip - Spross der Pennsylvania-Bingleys, die im zwanzigsten Jahrhundert ein Vermögen mit Installationszubehör gemacht hatten, und Absolvent des Dartmouth College und der Harvard Medical School - anscheinend etwas widerwillig bei der quotenstarken Reality-TV-Show *Vermählung* mitgemacht. Im Herbst 2011 hatten fünfundzwanzig Single-Frauen acht Wochen lang zusammen in einer Villa in Rancho Cucamonga in Kalifornien gewohnt und um Chips Herz gewetteifert. Sie waren mit ihm zum Black-Jack in Las Vegas und zu Weinverkostungen im Napa Valley gereist, hatten sich gezankt und gegenseitig schlechtgemacht, in seiner Gegenwart wie in seiner Abwesenheit. Am Ende einer jeden Folge erhielt jede Frau von ihm entweder einen Kuss auf die Lippen, was bedeutete, dass sie im Wettbewerb bleiben durfte, oder einen Wangenkuss, der hieß, dass sie umgehend nach Hause verschwinden musste. In der letzten Folge waren nur noch zwei Frauen übrig: die dreiundzwanzigjährige Kara, ehemals College-Cheerleader mit großen Augen und blonden Locken, mittlerweile Lehrerin in Jackson, Mississippi, und die achtundzwanzigjährige Marcy, eine doppelzüngige, aber äußerst reizvolle Dentalhygienikerin aus Morristown in New Jersey. Chip weinte herzergreifend und weigerte sich, einer von ihnen einen Antrag zu machen. Sie seien beide etwas Besonderes, beteuerte er, umwerfend, klug und gebildet, doch empfinde er bei keiner von ihnen das, was er „eine seelische

Verbundenheit“ nannte. Dank der Vorgaben der Medienbehörde bestand Marcys darauffolgende Tirade hauptsächlich aus schrillum Piepen, das die Kraftausdrücke übertönte, doch ihre Rage war dennoch nicht zu verkennen.

„Es hat nichts mit dieser albernen Sendung zu tun, dass ich ihm unsere Mädchen vorstellen möchte“, sagte Mrs. Bennet eines Morgens Ende Juni beim Frühstück zu ihrem Mann. Die Bennets wohnten in der Grandin Road, im Hyde-Park-Viertel von Cincinnati, wo sie ein großes Haus mit acht Schlafzimmern besaßen. „Die habe ich mir überhaupt noch nie angesehen. Aber er war auf der Harvard Medical School!“

„Ja, das erwähntest du bereits“, sagte Mr. Bennet.

„Nach allem, was wir durchgemacht haben, hätte ich nichts gegen einen Arzt in der Familie“, erklärte Mrs. Bennet. „Nenn es selbstsüchtig, wenn du willst, ich würde es eher als clever bezeichnen.“

„Selbstsüchtig?“, wiederholte Mr. Bennet. „Du?“

Fünf Wochen zuvor hatte sich Mr. Bennet einer Bypass-Operation unterziehen müssen, und nach einer längeren Genesungsphase hatte er erst in den letzten Tagen zu seinem typischen Sarkasmus zurückgefunden.

„Chip Bingley wollte nicht mal zu *Vermählung*. Seine Schwester hat ihn dafür vorgeschlagen“, sagte Mrs. Bennet.

„Demnach ist eine Reality-Show dem Friedensnobelpreis gar nicht unähnlich“, folgerte Mr. Bennet. „Für beides muss man vorgeschlagen werden.“

„Ich frage mich, ob Chip eine Wohnung mietet oder etwas gekauft hat“, sagte Mrs. Bennet. „Das könnte uns verraten, wie lange er in Cincinnati bleiben will.“

Mr. Bennet legte seinen Toast auf dem Teller ab. „Bedenkt man, dass der Mann uns wildfremd ist, scheinst du über Gebühr an seinem Leben interessiert.“

„Ich würde wohl kaum von ‚wildfremd‘ reden! Er arbeitet in der Notaufnahme des Christ Hospital, was bedeutet, dass Dick Lucas ihn kennen muss. Chip ist sehr wortgewandt, nicht wie diese entsetzlich vulgären jungen Leute, die man sonst im Fernsehen sieht. Und sehr gut aussehen tut er auch.“

„Ich dachte, du hättest die Sendung nie gesehen?“

„Nur mal ein paar Minuten, als die Mädchen sie geguckt haben.“ Mrs. Bennet sah ihren Mann verärgert an. „Und streite nicht mit mir. Das ist schlecht für dein Herz. So oder so hätte Chip im Fernsehen Karriere machen können, aber er wollte lieber Arzt bleiben. Und man merkt ihm an, dass er aus einer netten Familie kommt. Fred, ich glaube ehrlich, dass er ausgerechnet jetzt herzieht, wo Jane und Liz zu Hause sind, ist unser Silberstreif am Horizont.“ Die älteste und die zweitälteste der fünf Bennet-Schwestern hatten die letzten zwanzig Jahre in New York gelebt. Nun waren sie wegen der gesundheitlichen Probleme ihres Vaters kurzerhand – zumindest vorübergehend – nach Cincinnati zurückgekehrt.

„Meine Liebe“, sagte Mr. Bennet, „selbst wenn eine Sockenpuppe mit einem Treuhandfonds und einem Harvard-Abschluss in Medizin herziehen würde, würdest du es für Bestimmung halten, dass sie eines unserer Mädchen heiratet.“

„Mach dich ruhig über mich lustig, aber die Uhr tickt. Nein, Jane sieht man nicht an, dass sie im November vierzig wird, aber jeder Mann, der ihr Alter kennt, wird sich gut überlegen, was das bedeutet. Und Liz ist nicht viel jünger.“

„Es gibt reichlich Männer, die keine Kinder wollen.“ Mr. Bennet trank einen Schluck Kaffee. „Ich bin mir bis heute nicht sicher, ob ich welche will.“

„Eine Frau in den Vierzigern kann sehr wohl Kinder bekommen“, sagte Mrs. Bennet. „Allerdings ist es nicht so

einfach, wie es die Medien uns vorgaukeln. Philly's' und Bobs Tochter hat alles Mögliche machen lassen, und am Ende wurde es dann doch nur die kleine Ying aus Shanghai.“ Beim Aufstehen blickte Mrs. Bennet auf ihre goldene Uhr mit dem ovalen Ziffernblatt. „Ich rufe Helen Lucas an und frage, ob sie etwas arrangieren kann, damit wir Chip kennenlernen.“

Mrs. Bennet sprach jeden Abend das Tischgebet, denn sie mochte die anglikanischen Gebete sehr. Doch an diesem Tag war ihr kaum das *Amen* über die Lippen gekommen, als sie höchst begeistert verkündete: „Die Lucas' haben uns am vierten Juli zum Grillen eingeladen!“

„Wann am vierten Juli?“, fragte Lydia, die mit dreiundzwanzig die jüngste Bennet-Schwester war. „Kitty und ich haben nämlich schon was vor.“

Die dreißigjährige Mary sagte: „Kein Feuerwerk fängt an, bevor es dunkel ist.“

„Wir sind vorher zu einer Party in Mount Adams eingeladen“, erklärte Kitty. Mit ihren sechsundzwanzig Jahren war sie Lydia sowohl altersmäßig als auch vom Temperament her am nächsten, doch anders, als es unter Geschwistern sonst üblich war, trottete sie ihrer jüngeren Schwester ständig hinterher und ließ sich von ihr auf manche Abwege führen.

„Aber ich habe euch noch nicht verraten, wer bei dem Grillabend sein wird.“ Mrs. Bennet saß strahlend am Ende des langen Küchentisches. „Chip Bingley!“

„Die Heulsuse aus *Vermählung*?“, fragte Lydia, und Kitty kicherte, als Lydia hinzufügte: „Ich habe noch keine *Frau* erlebt, die so geflennt hat wie er beim Staffelfinale.“

„Welche Heulsuse und auf welcher Vermählung?“, fragte Jane.

„Ach Jane!“, sagte Liz. „So unschuldig und unverdorben. Du hast doch wohl von der Reality-Show *Vermählung* gehört, oder nicht?“

Jane blinzelte. „Ja, ich glaube schon.“

„Er war vor ein paar Jahren dabei, also der Junggeselle, hinter dem fünfundzwanzig Frauen herhechelten.“

„Ich glaube nicht, dass sich eine von euch vorstellen kann, was für ein Albtraum es für einen Mann ist, allein unter so vielen Frauen zu sein“, sagte Mr. Bennet. „Ich weine auch oft, und ihr seid bloß sechs.“

„*Vermählung* ist frauenverachtend“, sagte Mary, und Lydia kommentierte umgehend: „Natürlich denkst du das.“

„Aber in jeder zweiten Staffel ist es eine Frau, die von fünfundzwanzig Kerlen umworben wird“, sagte Kitty. „Das ist Gleichberechtigung.“

„Die Frauen erniedrigen sich auf eine Weise, wie es die Männer nie tun würden“, erwiderte Mary. „Weil sie so verzweifelt sind.“

„Chip Bingley war an der Harvard Medical School“, sagte Mrs. Bennet. „Er ist keiner von diesen vulgären Hollywood-Typen.“

„Mom, nur weil er ein vulgärer Hollywood-Typ ist, interessiert sich überhaupt jemand in Cincinnati für ihn“, korrigierte Liz.

Jane sah ihre Schwester an. „Hast du gewusst, dass er hier ist?“

„Du etwa nicht?“

„Welche von uns soll er sich denn aussuchen, Mom?“, fragte Lydia. „Er ist alt, stimmt's? Also schätze ich mal, es soll Jane sein.“

„Vielen Dank, Lydia“, sagte Jane.

„Er ist sechsunddreißig“, antwortete Mrs. Bennet. „Damit würde er zu Jane oder Liz passen.“

„Warum nicht zu Mary?“, fragte Kitty.

„Er scheint mir nicht Marys Typ zu sein“, sagte Mrs. Bennet.

„Weil sie lesbisch ist“, erklärte Lydia. „Und er ist keine Frau.“

Mary funkelte Lydia wütend an. „Erstens bin ich nicht lesbisch. Und selbst wenn ich es wäre, fände ich das immer noch besser, als eine Soziopathin zu sein.“

Lydia grinste hämisch. „Du musst dich nicht für eins von beidem entscheiden.“

„Habt ihr das gehört?“ Mary wandte sich zu ihrer Mutter am einen Tischende, dann zu ihrem Vater am anderen. „Mit Lydia stimmt echt etwas nicht.“

„Mit euch allen stimmt alles“, widersprach Mrs. Bennet. „Was ist das für ein Gemüse, Jane? Es schmeckt ungewöhnlich.“

„Das ist Spinat“, antwortete Jane. „Ich habe ihn gedünstet.“

„Genau genommen“, sagte Mr. Bennet, „stimmt mit jeder von euch etwas nicht. Ihr seid erwachsen und solltet nicht mehr zu Hause wohnen.“

„Wir sind hergekommen, damit wir uns um dich kümmern können, Daddy“, sagte Jane.

„Mir geht es wieder gut. Fahr zurück nach New York. Du auch, Lizzy. Als die Einzige, die keinen Cent von mir annehmen will und die zufällig einen richtigen Job hat, solltest du deinen Schwestern ein Beispiel sein. Stattdessen ziehen sie dich mit runter.“

„Jane und Lizzy wissen, wie wichtig mein großer Lunch ist“, sagte Mrs. Bennet. „Deshalb sind sie noch hier.“ Gemeint war das jährliche Wohltätigkeitsessen der Cincinnati Women’s League, das in diesem Jahr am zweiten Donnerstag im September stattfinden sollte. Mrs. Bennet war seit ihren Zwanzigern Mitglied in der Women’s League und zum ersten Mal für die Organisation zuständig. Entsprechend oft erinnerte sie ihre Familie daran, dass der enorme Druck und die Verantwortung ihr unglücklicherweise keine Zeit ließen, sich um die Genesung ihres Mannes zu kümmern. „Also, das Grillen bei den Lucas’ ist ab vier“, fuhr

Mrs. Bennet fort. „Lydia und Kitty, ihr habt reichlich Zeit, mit uns zu kommen und trotzdem vor dem Feuerwerk noch zu eurer Party zu gehen. Helen Lucas lädt auch einige andere junge Leute aus dem Krankenhaus ein, nicht nur Chip Bingley, und es wäre doch ein Jammer, wenn ihr die verpassen würdet.“

„Mom, anders als unsere Schwestern sind Kitty und ich durchaus in der Lage, selbst Männer kennenzulernen“, sagte Lydia.

Mrs. Bennet sah zu ihrem Mann. „Sollte eines unserer Mädchen einen Arzt heiraten, käme mir das sehr entgegen, ja“, sagte sie zu ihm. „Allerdings dürfte es auch ganz in deinem Sinne sein, Fred, sie auf die Art aus dem Haus zu bekommen.“

Mr. Bennet hatte sich beruflich nie sonderlich engagiert. Vielmehr ernährte er seine Familie von einem großen, aber zusehends schwindenden Erbe, weshalb seine Bemerkungen zur Untätigkeit seiner Töchter als ziemlich vermessen betrachtet werden durften. Unrecht hatte er jedoch nicht. Jedem Außenstehenden wäre es zu verzeihen, sollte er sich fragen, was die Bennet-Schwwestern nur tagein, tagaus, jahrein, jahraus mit sich anfangen. Sie waren nicht ungebildet. Ganz und gar nicht. Im Alter zwischen drei und achtzehn Jahren hatten alle Schwestern die Seven Hills School besucht, eine anspruchsvolle gemischte Schule mit freundlicher Atmosphäre, an der sie in jungen Jahren Lieder wie „Fifty Nifty United States“ auswendig gelernt und mit anderen Schülern zusammen - Teamarbeit war oberstes Gebot an der Seven Hills - riesige Stegosaurier oder Triceratops aus Pappmaché gefertigt hatten. In späteren Jahren lasen sie *Die Odyssee*, halfen bei der Ausrichtung des jährlichen Erntedankfests und nahmen an Sommerreisen nach Frankreich und China teil. Nebenher spielten sie alle ihre ganze Schulzeit über Fußball und Basketball. Insgesamt kostete diese breit gefächerte Schulbildung achthunderttausend Dollar. Anschließend hatten alle fünf Mädchen private Colleges besucht, bevor sie dann ihre, wie man es euphemistisch bezeichnen könnte, wenig lukrativen Karrieren einschlugen. Im Falle einiger Schwestern wäre die Bezeichnung „nicht lukrative Nicht-Karriere“ allerdings treffender. Kitty und Lydia hatten noch nie länger als einige Monate am Stück gearbeitet, und das als planlose Nannys oder Verkäuferinnen bei Abercrombie & Fitch oder Banana

Republic im Einkaufszentrum Rookwood Pavilion. Genauso hatten sie zwar durchaus schon unter anderen Dächern als dem ihrer Eltern gewohnt, aber auch das nur für kurze Zeit. Diese Testläufe in Quasi-Unabhängigkeit mündeten verlässlich in dramatische Zerwürfnisse mit ehemals engen Freundinnen, Mietvertragsbrüchen und einer beleidigten bis empörten Heimkehr in die Tudor-Villa, in die sie ihre Habseligkeiten in Wäschekörben und Müllsäcken zurückschleppten. Hauptsächlich beschäftigten sich die jüngeren Bennet-Schwwestern mit Lunch im Green Dog Café oder bei Teller's, mit Textnachrichten oder Videos auf ihren Smartphones und mit Sport. Vor ungefähr einem Jahr hatten Kitty und Lydia CrossFit für sich entdeckt, jenes Kraft- und Ausdauertraining mit Gewichten, Kugelhanteln, Battle-Ropes und obskuren Kürzeln, das außerdem den Verzicht auf die meisten Nahrungsmittel außer Fleisch verlangte. Damit einher ging eine herablassende Haltung gegenüber den schwachen und unaufgeklärten Massen, die immer noch glaubten, dass Joggen als Sport ausreiche und ein Bagel ein akzeptables Frühstück sei. Natürlich zählten alle Bennets außer Kitty und Lydia zu diesen Massen.

Mary war derweil mit ihrem dritten Online-Masterabschluss befasst, diesmal in Psychologie; sie hatte bereits Master-Titel in Strafrecht und Betriebswirtschaft. Als unscheinbarste der Schwwestern betrachtete Mary ihre Entscheidung, weiter bei ihren Eltern zu wohnen, als Zeugnis für ihre Hingabe an ein geistiges Leben frei von materiellen Zwängen - und für ihre Abneigung gegen Verschwendung, denn ohne sie als einzige Bewohnerin stünde ihr Kinderzimmer ja leer.

Jane und Liz hatten immer Jobs gehabt, doch selbst ihnen hatte das Sicherheitsnetz, das die Eltern ihnen boten, stets erlaubt, ihre persönlichen Interessen über das finanzielle Auskommen zu stellen. Jane war Yoga-Lehrerin, was ihr in

einer Stadt wie Cincinnati zweifellos ermöglichen würde, ihre Miete zu bezahlen, nicht hingegen in Manhattan und ganz gewiss nicht an der Upper West Side, die sie die letzten fünfzehn Jahre ihr Zuhause genannt hatte. Liz hatte zwar ihre Zwanziger und Dreißiger ebenfalls in New York verbracht, aber bis zu ihrem kürzlichen Umzug nach Cobble Hill in Brooklyn eher in schäbigen Wohnungen in den Außenbezirken gelebt. Die einzige Ausnahme war das Apartment an der Zweiundsiebzigsten Ecke Amsterdam gewesen, das sie sich in den späten 1990ern mit ihrer Schwester geteilt hatte, nachdem Liz nur ein Jahr nach Jane ihren Abschluss am Barnard College gemacht hatte. Obwohl die beiden Schwestern sich als Mitbewohnerinnen gut verstanden, endete das Zusammenleben, als Jane sich mit einem sympathischen Hedge-Fonds-Analysten namens Teddy verlobte. Mrs. Bennets Unbehagen, weil Jane und Teddy vor der Heirat zusammenwohnten, wurde von Teddys Abschluss an der Cornell und seinem lukrativen Job gelindert. Leider wurde Teddy alsbald bewusst, dass er sich zu anderen Männern hingezogen fühlte, was letztlich gegen eine dauerhafte Beziehung mit Jane sprach. Jane und er hatten sich freundschaftlich getrennt, und ein- oder zweimal im Jahr trafen sich Liz und Jane noch mit Teddy und dessen wahrhaft attraktivem Partner Patrick zum Brunch.

Liz hatte bisher ausschließlich bei Zeitschriften gearbeitet. Direkt vom College weg war sie für die Faktenprüfung von einer Wochenzeitschrift engagiert worden, die für ihre pointierten Artikel zu Politik und Kultur berühmt war. Von dort aus war sie zur *Mascara* gewechselt, einer monatlich erscheinenden Frauenzeitschrift, die Liz schon abonniert hatte, seit sie vierzehn war, da ihr sowohl die klaren feministischen Ansätze des Magazins gefielen, als auch die unverhohlene Begeisterung für Schuhe und Kosmetika, die es zum Ausdruck brachte. Liz fing als Redaktionsassistentin

an, stieg zur Redakteurin auf und schließlich zur Ressortleiterin. Mit einunddreißig jedoch wurde ihr klar, dass ihre Leidenschaft das Schreiben von Geschichten war, nicht das Redigieren, und so wurde Liz zur Autorin bei der *Mascara*, und das war sie auch heute noch. Auch wenn das Schreiben tendenziell weniger einbrachte als die Redaktion, fand Liz, dass sie einen Traumjob hatte. Sie reiste viel und interviewte kultivierte und manchmal berühmte Leute. Trotzdem zeigte sich ihre Familie wenig beeindruckt von ihrem Erfolg. Selbst nach all den Jahren gab ihr Vater immer noch vor, sich den Namen der Zeitschrift nicht merken zu können. „Wie steht es bei der *Nail Polish*?“, fragte er oder: „Irgendwas Neues bei der *Lipstick*?“ Mary wurde nicht müde zu behaupten, die *Mascara* würde repressive Schönheitsnormen vertreten, die das Gros der Frauen ausschlossen. Und Lydia und Kitty hatten zwar kein Problem mit repressiven Schönheitsnormen oder dem Ausschluss größerer Gruppen von was auch immer, interessierten sich aber dennoch nicht für die Zeitschrift. Wahrscheinlich lag es daran, dass sie grundsätzlich nicht für Zeitschriften oder Bücher zu gewinnen waren und sich ihre Lektüre auf die Displays ihrer Smartphones beschränkte.

Doch obwohl ihre Familie sich nicht gerade für Liz' Job begeisterte, war es der Flexibilität zu verdanken, die er mit sich brachte, dass sie während der Genesung ihres Vaters zu Hause sein konnte. Janes Situation war ähnlich, denn sie konnte sich spontan bei dem Yoga-Studio freinehmen, in dem sie arbeitete. Fünf Wochen zuvor waren die beiden Schwestern nach Cincinnati gekommen, erschüttert in Anbetracht von Mr. Bennets Operation, deren Ausgang damals noch unsicher gewesen war. Bis offensichtlich wurde, dass er sich wieder vollständig erholen würde, waren beide schon komplett in seine Pflege und die Organisation des Haushalts eingebunden. Sie erledigten die Einkäufe,

bereiteten herzverträgliche Mahlzeiten für die ganze Familie und fuhren abwechselnd mit Mr. Bennet zu seinen Arztterminen, die auch Besuche beim Orthopäden einschlossen, denn Mr. Bennet hatte sich unglücklicherweise einen Arm gebrochen, als er bei seinem Herzanfall das Bewusstsein verloren hatte und von der Treppe im zweiten Stock gestürzt war. (Und weil er immer noch einen Gips am rechten Arm trug, konnte er nicht selbst fahren.) Hinzu kam, dass Liz und Jane fest entschlossen waren – auch wenn sie sich hierbei noch keinen Schritt vorgewagt hatten –, den Zustand des Familienheims anzusprechen, das in Staub und Unordnung zu versinken drohte.

Rein theoretisch hätten die jüngeren Schwestern all das tun können, doch sie schienen wenig geneigt. Ohne Frage hatte sie die Herzattacke des Vaters ebenfalls erschüttert, nur eben nicht in dem Maße, dass sie deshalb ihren Tagesablauf verändert hätten. Lydia und Kitty blieben bei ihrem CrossFit-Training und den ausgedehnten Mittagessen, während Mary sich in ihrem Zimmer ihrem Online-Studium widmete, abends lange aufblieb, morgens lange schlief und nur hin und wieder auftauchte und versuchte, andere Familienmitglieder in Diskussionen über Sterblichkeit zu verwickeln. Als sie einmal ihrem Vater in der Küche dabei zugesehen hatte, wie er seinen Flohsamentrunk zu sich nahm, um der verstopfenden Wirkung seines Schmerzmittels entgegenzusteuern, hatte Mary verkündet, dass sie die Wahrnehmung der amerikanischen Ureinwohner von Leben und Tod als Kreislauf der westlichen Vorliebe für heroische Maßnahmen unbedingt vorziehe. Da hatte Mr. Bennet den Rest aus seinem Glas in die Spüle gekippt und gesagt: „Um Himmels willen, Mary, halt den Mund!“ Dann hatte er den Raum verlassen.

Mrs. Bennet äußerte sich höchst besorgt über das Leiden ihres Ehemannes – ja, sie konnte kaum über den Abend

sprechen, an dem er ins Krankenhaus gekommen war, ohne bei der Erinnerung an ihren Schrecken hemmungslos zu schluchzen –, und doch konnte sie wegen ihrer zahlreichen Verpflichtungen bei der Women's League nicht als Krankenschwester und Chauffeurin für ihn zur Verfügung stehen. „Könntest du nicht jemand anderen im Festausschuss bitten, für dich einzuspringen, und dafür im nächsten Jahr den Vorsitz übernehmen?“, hatte Liz eines Tages gefragt, als Mr. Bennet noch im Krankenhaus gewesen war. Ihre Mutter hatte sie entsetzt angesehen.

„Na, das würde man mir ewig übel nehmen“, hatte sie gesagt. „Lizzy, denk nur an all die Spenden für die stille Auktion, die *ich* im Blick behalten muss!“

„Und was ist, wenn du eine Liste online stellst, die jeder einsehen kann?“ Weil Mrs. Bennet nicht sonderlich geübt im Umgang mit einem Computer war, bot Liz direkt an: „Ich kann dir helfen.“

„Das kommt nicht infrage“, entgegnete Mrs. Bennet. „Ich war es auch, die mit dem Floristen geredet hat, und ich hatte die Idee, unser Logo auf die Servietten zu drucken. Solche Sachen kann man nicht mittendrin abtreten.“

Am nächsten Morgen, als die beiden ältesten Schwestern zusammen joggten, fragte Liz: „Hasst Mom Dad eigentlich insgeheim? Ich finde nicht, dass sie ihn besonders toll unterstützt.“

„Nein, ich glaube, sie will sich einfach nicht eingestehen, wie ernst es sein könnte“, sagte Jane.

Als Mr. Bennet wieder zu Hause war, fragte Liz sich allerdings, ob sie sich vielleicht nicht direkt bezüglich der Abneigung ihrer Mutter gegen ihren Vater geirrt hatte, sondern nur, was deren Heimlichkeit anging. Obwohl ihre Eltern wieder gemeinsam zum Lunch in den Cincinnati Country Club fahren, sobald Mr. Bennet hinreichend bei Kräften war, lebten die beiden zu Hause doch größtenteils

nebeneinanderher. Das Schlafzimmer hatten sie bereits vor dem Krankenhausaufenthalt nicht mehr geteilt; statt in dem großen Ehebett nächtigte Mr. Bennet auf einem schmaleren in seinem Arbeitszimmer ganz oben. Als Liz ihre Schwester Mary fragte, wie lange das schon so ging, blinzelte Mary und antwortete: „Seit fünf Jahren? Oder, ich weiß nicht, zehn?“

Um Liz' Unbehagen noch zu verstärken, hatte Mrs. Bennet ihren Ehemann mit Scotch und Cheetos zu Hause empfangen, gefolgt von einem Braten zum Dinner – trotz Dr. Morelocks ausdrücklicher Anweisung, dass Mr. Bennet dringend auf rotes Fleisch, Salz und Alkohol verzichten sollte. Als am nächsten Abend Roastbeef serviert wurde, fragte Liz ihre Mutter hinterher diskret, ob sie nicht lieber Hühnchen oder Lachs kochen könnte. „Aber Kitty und Lydia mögen Rindfleisch, weil das Höhlenmenscheneßen ist“, entgegnete Mrs. Bennet.

„Ja, aber Dad hatte einen Herzinfarkt“, konterte Liz.

Am nächsten und allen darauffolgenden Abenden hatten abwechselnd sie und Jane gekocht. Und sie hatten sich geeinigt, bis nach dem großen Lunch der Women's League in Cincinnati zu bleiben. Liz glaubte zwar kaum, dass ihre Mutter dann bereit wäre, sich um ihren Mann zu kümmern, allerdings müsste dann sein Gips ab und die Physiotherapie so weit fortgeschritten sein, dass er hoffentlich allein zurechtkäme.

„Hup mal, damit deine Mutter weiß, dass wir warten“, sagte Mr. Bennet. Sie standen in der großen geschwungenen Einfahrt der Tudor-Villa und wollten zum Grillen bei den Lucas' aufbrechen. Liz saß hinterm Steuer des Lexus ihrer Mutter, Mr. Bennet auf dem Beifahrersitz und Jane hinten.

„Das weiß sie schon“, sagte Liz. Mr. Bennet beugte sich rüber und streckte den gipsfreien linken Arm aus, um auf die Hupe zu drücken.

„Mein Gott, Dad, sei nicht so ungeduldig!“, sagte Liz.

Die Bennets würden in sage und schreibe drei Autos zu den Lucas' fahren: Lydia und Kitty fuhren mit Kittys Mini Cooper, und Mary bestand darauf, ihren eigenen Honda Hybrid zu nehmen. „So wird es kein Problem sein, falls Dad müde wird und früher gehen will“, hatte Mrs. Bennet gesagt, als sie mit Liz und Jane in der Küche gestanden und den etwas eingefallenen Biskuitkuchen mit Erdbeeren und Blaubeeren betrachtet hatte, den Jane bereitet hatte.

Nun wandte sich Liz in der Einfahrt an ihren Vater. „Bist du gespannt darauf, den berühmten Chip Bingley kennenzulernen?“

„Im Gegensatz zu eurer Mutter ist es mir egal, wen irgendeine von euch heiratet oder, offen gesagt, ob ihr überhaupt heiratet“, antwortete Mr. Bennet. „Mir hat die Ehe weiß Gott nicht viel gebracht.“

„Ah, das ist doch mal charmant.“ Liz tätschelte das Knie ihres Vaters. „Danke für die Info.“

Mrs. Bennet erschien sichtlich nervös an der Hintertür und rief: „Ich brauche noch eine Minute!“ Ehe jemand reagieren konnte, verschwand sie wieder.

Liz sah im Rückspiegel zu Jane. „Und, freust *du* dich, Chip kennenzulernen, Jane?“ Jane blickte aus dem Fenster. Sie strahlte eine solche Ruhe und Gelassenheit aus, dass manchmal schwer zu sagen war, ob sie traurig oder schlicht in Gedanken versunken war. An den kleinen liebevollen Wortgefechten zwischen ihrem Vater und ihrer Schwester beteiligte sie sich jedenfalls selten und nie besonders lebhaft.

„Ich denke schon“, sagte Jane, als Mrs. Bennet aus dem Haus kam.

„Wie reizend, dass du dich zu uns gesellst“, rief Mr. Bennet aus dem offenen Seitenfenster.

Liz ließ den Motor an, als ihre Mutter hinten einstieg. „Das Telefon hat geklingelt, und es war Ginger Drossman, die uns zum Brunch einladen wollte“, sagte Mrs. Bennet. „Deshalb hat es so lange gedauert.“ Als sie sich nach vorn beugte, nahmen ihre Züge einen sorgenvollen Ausdruck an. „Lizzy, es ist sicher noch genug Zeit, dass du schnell reinlaufen und dir einen Rock anziehen kannst.“

In ihren Teenagerjahren und auch noch in den frühen Zwanzigern hätte Liz eine solche Bemerkung geärgert, aber mit achtunddreißig kamen ihr Garderobenkriege mit ihrer Mutter lächerlich vor. Also entgegnete sie nur munter: „Nein danke, ich fühle mich wohl so.“ Auch wenn ihre Mutter es nicht erkannte, waren die Shorts extrem modern, ebenso wie ihre ärmellose weiße Bluse und die Strohsandalen.

Jane sprang ihr bei, als sie aus der Einfahrt fuhren. „Ich finde, dass Liz hübsch aussieht.“

Auch wenn es im Prinzip zutraf, dass Liz und Jane Single waren, so erfasste diese Beschreibung die Situation der beiden Frauen doch nicht ganz. Nach Janes fruchtloser Verlobung hatte sie einen Mann namens Jean-Pierre Babineaux, einen charmanten französischen Financier, kennengelernt und war fast zehn Jahre mit ihm zusammen gewesen. Obwohl Jane angenommen hatte, dass Jean-Pierre und sie heiraten würden, waren ihre Gespräche zu dem Thema stets von einer bitteren Süße gezeichnet gewesen, und rückblickend dachte Jane, das hätte ihr eine Warnung sein sollen. Es war nicht so, dass es ihnen an gegenseitiger Zuneigung mangelte, vielmehr waren ihre Lebensumstände nicht kompatibel. Er war fünfzehn Jahre älter als sie, geschieden und Vater von Zwillingen, die zu Beginn der Beziehung zwölf Jahre alt gewesen waren. Folglich reiste er oft nach Paris, und obwohl Jane sich kaum über ihre häufigen Aufenthalte in seiner dortigen Wohnung im sechsten Arrondissement beklagen konnte, wollte sie nicht so weit weg von ihrer Familie leben, erst recht nicht dauerhaft. Jean-Pierre aber hatte vor, langfristig in seine Heimat zurückzukehren. Außerdem wünschte sich Jane irgendwann eigene Kinder, und Jean-Pierre hatte sich sterilisieren lassen, als die Zwillinge zwei waren.

Bei aller Vorhersehbarkeit war die Trennung für beide am Ende sehr schmerzlich. Jane war mit siebenunddreißig wieder Single und blieb es die nächsten zwei Jahre. Kurz nach ihrem neununddreißigsten Geburtstag und einer anstrengenden Auswahl aus unzähligen anonymen Kandidaten lag Jane dann in einem Krankenhaushemd in

einer Klinik in der Zweiundfünfzigsten Straße Ost auf dem Rücken und wartete darauf, dass ihr mit einer nadellosen Spritze Spendersamen in den Gebärmutterhals injiziert wurde. Jane hielt sich an sämtliche Empfehlungen für eine erfolgreiche Schwangerschaft – trank keinen Alkohol mehr, schlief acht Stunden pro Nacht und meditierte täglich. Dennoch kam es weder bei diesem noch bei einem der darauffolgenden Zyklen zu einer Befruchtung. Statistisch gesehen war das nicht ungewöhnlich, denn nur wenige Frauen wurden nach einer Samenspende sofort schwanger, doch der ausbleibende Erfolg war ebenso entmutigend wie teuer, und Janes Versicherung deckte keinen Cent der monatlichen Kosten von eintausend Dollar. Da sie ahnte, dass ihre Eltern alles andere als einverstanden wären, hatte Jane ihnen nichts von der Behandlung gesagt, und so bezahlten sie ihr weiterhin nur die Miete, die Mr. Bennet direkt in ihrem Namen überwies. So kam es, dass Jane sich erstmals, seit sie erwachsen war, in der Situation wiederfand, dass sie auf Restaurant- oder Friseurbesuche verzichten und die Straße meiden musste, in der sich ihre Lieblingsboutique befand. Elegante Bleistiftröcke für vierhundert Dollar und Pullover für dreihundert waren nicht mehr drin. Ihr war bewusst, dass dies in den Augen vieler Leute keine echte Not bedeutete, und dennoch setzte ihr dieser neue Zwang zur Sparsamkeit zu.

Jane sprach mit niemandem außer Liz über ihre vergeblichen Bemühungen, Mutter zu werden. Ihr Gynäkologe hatte ihr schon vor der ersten Insemination geraten, ihre Eltern einzuweihen, aber Jane dachte, falls sie nicht schwanger würde, wäre sie dann gleich doppelt gestraft – mit den theatralischen Ausbrüchen ihrer Mutter und keinem Baby. Und nach wie vor hoffte Jane, irgendwann zu heiraten, auch wenn die Ehe nicht mehr ihr unmittelbares Ziel war.

Anders als Jane, wollte Liz nicht Mutter werden. Bedachte man, dass sie sich mit einem verheirateten Mann traf, war das nur logisch, auch wenn Liz nicht hätte sagen können, ob diese Konstellation Zufall war oder sie sie unbewusst so gewählt hatte. Als Liz und Jasper in den späten Neunzigern beide neu in der Faktenrecherche-Abteilung der renommierten Zeitschrift angefangen hatten, hatte es zwischen ihnen sofort gefunkt. Beide verkniffen sich das Grinsen, wenn der Redakteur, der aus Delaware stammte, das Wort „Memoir“ *Mem-wah* aussprach; sie gingen mehrmals pro Woche mittags zusammen in einem billigen Thai-Restaurant essen; und sie teilten sich die Arbeit untereinander auf, wenn sie die Fakten in anstrengenden Artikeln prüfen mussten. (Anfangs hatten sie mit Computern gearbeitet, deren Internetverbindung man bestenfalls lückenhaft nennen konnte; Faktenprüfung bedeutete damals meistens, in öffentliche Bibliotheken zu gehen oder ungeduldig auf Anrufe zu warten.)

Als Liz und Jasper sich kennenlernten, hatte er eine feste Freundin, was nicht verwunderlich war. Er hatte dunkelbraune Augen, wirre blonde Locken und war gleichzeitig klug und respektlos, jungenhaft und nachdenklich, mit, wie Liz fand, dem idealen Maß an Neurosen und Sinnlichkeit, um ihn zu einem interessanten Gesprächspartner zu machen. Noch dazu war er empfänglich für Klatsch und immer dafür zu haben, das Verhalten und die Persönlichkeit anderer zu analysieren, ohne dabei jemals unmännlich zu wirken. In Liz' Augen war Jaspers einziger Makel, abgesehen von seiner Freundin, dass er einen Goldring von der Stanford University trug, seiner Alma Mater. Liz mochte weder Schmuck bei Männern noch akademische Protzerei. Andererseits war sie froh, etwas an Jasper entdeckt zu haben, das sie ändern könnte. Das Gefühl ähnelte jener Erleichterung, die man empfand, wenn

einem bewusst wurde, dass das, was man auf einer Kurzreise vergessen hatte, nur das Parfüm, nicht der Führerschein war.

Zu Beginn hatte Liz geglaubt, es wäre lediglich eine Frage der Zeit, bis Jasper und sie ein Paar würden. Allein seine Neigung, ihr von den unzähligen Problemen zwischen ihm und seiner Freundin Serena zu erzählen, nährte die Vorstellung in Liz, dass *sie* ihn von gar nichts mehr zu überzeugen bräuchte. Während er noch mit Serena zusammen war, ließ Jasper Liz gegenüber hier und da verbale Bomben platzen wie: „Ich meine, mit dir rede ich viel offener als mit ihr“, oder: „Manchmal denke ich, dass wir beide ein gutes Paar wären. Hast du darüber schon mal nachgedacht?“ Liz war sich sicher, dass er diese Dinge gesagt hatte, denn auch wenn sie nicht mehr Tagebuch schrieb, hatte sie seine Sätze doch wortwörtlich auf einem unlinierten Bogen Druckerpapier notiert, den sie in ihrem Nachttisch aufbewahrte – mitsamt Datum. Und nachdem sie Jasper gegenüber erwähnt hatte, dass sie als Kleinkind von sich selbst als Ninny oder Nin gesprochen hatte, fing er an, sie bei letzterem Kosenamen zu nennen.

Sie kannte Jasper seit acht Monaten, war also seit sieben Monaten und drei Wochen gründlich in ihn verliebt, als Liz eines verschneiten Samstags im Februar mit ihm durch den fünfzehn Zentimeter hohen Schnee im Central Park lief. Jaspers Tempo, zusammen mit dem Schnee, machte es zur brutalsten Sportübung, die Liz jemals erlebt hatte. Bei der zweiten Meile konnte sie nicht mehr. Sie blieb stehen, stemmte die Hände auf die Knie und keuchte: „Ich gebe auf. Du gewinnst.“

„Ach ja?“ Jasper war wenige Schritte vor ihr, blickte sich über die Schulter um und grinste unter der schwarzen Fleece-Mütze. „Und was gewinne ich?“

Du gewinnst mich, dachte Liz. „Du darfst damit angeben“, antwortete sie. „Und ich spendiere dir ein heißes Getränk in irgendeiner Bar, die offen hat.“ Dann kniete sie sich hin und ließ sich rückwärts in den Schnee fallen.

Jasper kam zurück und legte sich neben sie. Beide schwiegen, während die Schneeflocken über ihnen in der Luft tanzten. Der Himmel war schmutzig weiß, der Schnee unter ihnen wie ein kühles Kissen. Jasper streckte die Zunge raus und fing eine Schneeflocke ein. Liz machte es ihm nach. Der übliche Lärm in Manhattan wurde vom Schneetreiben gedämpft, und Liz war wunschlos glücklich. Dann sah Jasper zu ihr herüber. „Übrigens habe ich gestern Abend mit Serena Schluss gemacht.“

In Liz' Herz wallte eine Freude auf, die ihr beinahe zu viel war. Sie hoffte, dass sie dennoch ruhig klang, als sie sagte: „Das musste wohl so kommen.“

„Meinst du?“

„Ja, ihr zwei hattet anscheinend eine Menge Probleme.“

„Allerdings ist sie wütend. Sie behauptet, dass ich sie damit überrumpelt habe.“ Obwohl Serena nicht hübscher war als Liz, war sie in ihrer Kompliziertheit sehr viel selbstbewusster und erwartete weit selbstverständlicher, dass andere ihr nachgaben und einlenkten.

Liz fragte: „Willst du heute Abend trotzdem noch zu Alex gehen oder lieber nicht?“ Eine Kollegin gab eine Anti-Valentinstags-Party, doch Liz dachte, falls Jasper nicht hingehen wollte, könnten sie sich etwas zu essen bestellen, einen Film sehen und einen gemütlichen Abend verbringen.

„Wahrscheinlich gehe ich hin.“

Dann traf Liz etwas Nasses, Klumpiges, das beim Kontakt mit ihrer Nase zerstob und in ihre Augen und die Nasenlöcher rieselte.

„Autsch!“, rief sie. „Was war das denn?“ Aber sie wusste es schon. Und auch wenn sie sich eigentlich nicht direkt

revanchieren wollte, grinste Jasper schon erwartungsvoll. Ihr Schneeball prallte an der Schulter seiner wasserfesten Jacke ab, und er sagte: „Ach, Nin, ich muss dir noch so viel beibringen!“

An jenem Tag fragte Liz sich, wie lange es wohl dauern würde, bis sie beide ein Paar sein würden. Sechs oder acht Wochen vielleicht – lange genug für ihn, die Trennung von Serena zu verarbeiten. *Verarbeiten* war ein Wort, das Jasper selbst in Bezug auf seine Gefühle benutzte, anders als irgendeiner von Liz' Freunden am College. Aber wie es schien, war nur wenig Verarbeitung nötig. Liz hielt es für überflüssig, Jasper auf der Party im Auge zu behalten, was es umso niederschmetternder machte, dass er diese mit Natalie verließ, einer Studentin im ersten Jahr an der NYU und Schwester der Gastgeberin.

Trostsex, sagte Liz sich. Es war nur natürlich und wahrscheinlich am besten, wenn er den jetzt hinter sich brachte. Sicher würde Jasper bald aufgehen, was für Liz offensichtlich war – und auch für andere. Eine ältere Redakteurin der Zeitschrift hatte ihr sogar mal zugeflüstert: „Sie und Jasper Wick wären so ein *niedliches* Paar.“

Leider blieben zunächst Jasper und Natalie zwei Jahre ein Paar, und schon nach wenigen Wochen fiel Liz ihm gegenüber in die alten Muster aus der Serena-Zeit zurück. Sie leistete ihm beim Mittagessen Gesellschaft, war seine gelegentliche Jogging-Partnerin, sein Resonanzboden in beruflichen Dingen – sie redigierte und korrigierte seine Beiträge, die er in der Hoffnung verfasste, es auf die vorderen Magazinseiten zu schaffen. Und sie war seine Vertraute, hörte ihm zu, wenn er sich über Natalies Unreife sorgte oder sich über seinen Mitbewohner ärgerte, weil der im bekifften Zustand Jaspers Tortillas und seine Erdnussbutter vernichtet hatte. Einmal an einem Mittwoch, als Natalie bei ihren Eltern in Phoenix war, tranken Liz und

Jasper sehr viel Bier in einer Spelunke beim Times Square, und da Liz es nicht mehr ertragen konnte, platzte sie heraus: „Aber was ist mit *uns*? Ich dachte, du stellst dir *uns* als Paar vor?“

Jasper wirkte erschrocken. „Willst du das denn?“, fragte er.

„Ja, klar will ich das!“, sagte Liz.

„Ein Teil von mir will es auch.“ Jaspers Ton klang eher gequält als flirtend. „Aber mit uns wäre es wirklich ernst, und ich weiß nicht, ob ich dafür schon bereit bin. Du bist mir als Freundin so wichtig, und ich möchte nicht riskieren, dich zu verlieren.“

Nachdem sie die Bar verlassen hatten und bevor sie sich am Busbahnhof Port Authority trennten, standen sie an der Ecke Zweiundvierzigste Straße und Siebte Avenue und redeten. Es gab immer unzählige Themen, die sie ansprechen und zerpfücken, über die sie nachgrübeln, sich lustig machen oder die sie noch einmal aufgreifen konnten. Es war ein stürmischer Märzabend, und einige braune Strähnen hatten sich aus Liz' Pferdeschwanz gelöst, sodass sie im Wind gegen ihre Stirn und ihre Wangen peitschten.

Unvermittelt sagte Jasper: „Dein Haar spielt heute Abend verrückt.“ Er trat auf sie zu und streckte die Hand aus. Doch im selben Moment hob Liz einen Arm und strich sich die Haare aus dem Gesicht, und während sie es tat, nahm Jasper seine Hand herunter und trat einen Schritt zurück. Zahllose Stunden – oder vielleicht auch eher Wochen und Tage – verbrachte Liz damit, diese nicht erfolgte Berührung, dieses Fehlen von Kontakt in Gedanken durchzuspielen. Denn ihr Haar hatte nicht *so* verrücktgespielt. Es löste sich oft aus dem Haargummi, also hatte er offensichtlich vorgehabt, sie zu berühren, vielleicht sogar zu küssen und zu ihrem Freund und der Liebe ihres Lebens zu werden. Hatte sie ihn aus reiner Gewohnheit daran gehindert, weil es ihr Haar und ihr Kopf waren? Weil sie nichts davon hielt, die

Freunde anderer Frauen zu küssen? Oder weil sie irgendein verborgener Instinkt bewegte, sich selbst das Leben zu ruinieren?

An dem Abend, als er sie nicht berührte, waren Liz und Jasper beide vierundzwanzig Jahre alt. Auch im Laufe der nächsten sechs Jahre küssten sie sich nie. Sie schliefen sogar zweimal im selben Bett, einmal im Haus der Tante einer Bekannten in Sag Harbor und ein anderes Mal auf einer Fahrt zu Jaspers Schwester an der University of Virginia. In der Zwischenzeit hatte Jasper weitere Freundinnen - nach Natalie kam Gretchen, auf Gretchen folgte Elise, und nach Elise gab es Katherine. Liz ging derweil halbherzig mit anderen Männern aus, allerdings nie länger als einige Monate. Jasper erkundigte sich eingehend nach den Männern, und einmal, als Liz es mit Online-Dating versuchen wollte, verabredeten sie, dass er und Elise in derselben Bar etwas trinken würden, damit Jasper und Liz sich zwischendurch beraten konnten. Was sich vorher wie eine schrecklich witzige Idee angehört hatte, ging in der Ausführung schlicht daneben. Natürlich hatte Jasper Elise nichts gesagt und gab entsprechend vor, Liz rein zufällig zu treffen. Liz konnte sich nicht entscheiden, ob es die Sache besser oder schlimmer machte, dass Elise diese Farce zu glauben schien.

Zu dem Zeitpunkt waren Jasper und Liz beide nicht mehr bei der Zeitschrift, bei der sie sich kennengelernt hatten. Liz arbeitete jedoch noch im selben Gebäude, und Jasper kam zum Lunch in die Cafeteria, die von einem berühmten Architekten entworfen worden war und mit ihren blau getönten Glastrennwänden an eine Reihe von Aquarien erinnerte. In all den Jahren machten sie immer wieder Scherze über Liz' Schwärmerei für Jasper und Jaspers offenbar weniger starke, aber durchaus vorhandene Schwärmerei für Liz - so hielt Liz zum Beispiel nach einem